

Antje Yael Deusel, **Mein Bund, den ihr bewahren sollt. Religionsgesetzliche und medizinische Aspekte der Beschneidung.** Herder Verlag, Freiburg i. Br. 2012. 167 Seiten.

Die Diskussion um die Beschneidung und ihre gesetzliche Regelung für Angehörige des jüdischen und islamischen Glaubens ist derzeit in allen Medien präsent. Deshalb ist es hilfreich, dass mit diesem Buch fundierte Informationen zum Thema gegeben werden. Die Verfasserin ist sowohl Urologin wie auch Rabbinerin der Israelitischen Kultusgemeinde in Bamberg und außerdem Lehrbeauftragte für Judaistik an der dortigen Universität. Seit mehr als zehn Jahren führt sie auch als *Mohel* jüdische Beschneidungen durch. – Sie weiß also in jeder Hinsicht, wovon sie spricht.

Nach der Einleitung erfolgt im zweiten Kapitel (*Grundlagen*) eine Darlegung der biologischen Sachverhalte. Die medizinische Fachsprache belegt zweifelsfrei die Kenntnis der Verfasserin, erhöht aber nicht unbedingt die Leserfreundlichkeit. Im dritten Kapitel (*Entstehung und Entwicklung der Brit Mila*) wird kenntnisreich und informativ über die Ursprünge der rituellen Beschneidung in der biblischen Tradition sowie über die Weiterentwicklung der Religionsgesetzgebung im Talmud, im Mittelalter, in der Aufklärung und in der Moderne referiert.

Der schwächste Teil des Buches ist leider sein abschließendes viertes Kapitel (*Diskussion*), wo zu erwarten gewesen wäre, dass nach der Darstellung der jüdischen Position nun auch die Einwände der Beschneidungsgegner zur Sprache kommen (um dann gegebenenfalls auf sachliche Weise entkräftet zu werden). Eine solche Diskussion findet jedoch nicht wirklich statt, denn jede Kritik an der Beschneidung wird unter der Perspektive des Antijudaismus referiert. So kommt die Verfasserin zu dem m. E. unzutreffenden Schluss, jede Kritik an der Beschneidung sei „nichts anderes als eine neue Variante der betreffenden Diskurse früherer Zeiten, nämlich ein Ausdruck für eine Bekämpfung nicht der Brit Mila, sondern des Judentums an sich“ (S. 149). Es werden Artikel von David Gollaher, Rolf Dietrich Herzberg und Günter Jerouschek zitiert, in denen antijudaistische Stereotypen auftauchen – bis hin zu einer Verbindung zwischen Beschneidung und Ritualmordvorwürfen (S. 145–149). Aber ist damit die „Diskussion“ wirklich beendet?

Mich als Leserin hätte z. B. interessiert, mit welchen gesundheitlichen Risiken die Prozedur der Beschneidung in der Antike und im Mittelalter tat-

sächlich behaftet war, als sie ohne geeignete Instrumente (?) und mit eingeschränkter Sterilität und Anästhesie durchgeführt worden ist. Die Verfasserin erwähnt talmudische Debatten, wo es darum geht, ob Eltern das Gebot der Beschneidung übergehen dürfen, wenn die Familie infolge der Beschneidung bereits *zwei* Söhne verloren hat – oder ob dies erst nach *drei* Todesfällen statthaft ist (S. 61 f.).

Hier wäre fundiertes statistisches Material zu Risiken und zur Mortalitätsrate dieses Eingriffs wünschenswert gewesen; stattdessen gibt es nur pauschale Hinweise auf die „unbestrittenen medizinischen Vorteile der Beschneidung“. In der kontroversen politischen und juristischen Debatte hilft dies leider nicht weiter. Wenn es ein Anliegen ist, die Akzeptanz der Beschneidung zu fördern, bedarf es fundierterer Argumente und einer konkreten Auseinandersetzung mit den Argumenten der Gegner.

Die Autorin beschreibt auch, dass, entsprechend der Zugehörigkeit zu den verschiedenen Richtungen innerhalb des Judentums, die Beschneidung unterschiedlich praktiziert wird (wobei am Ritus als solchem quer durch alle Lager und auch bei nichtreligiösen Familien mit überwältigender Mehrheit festgehalten wird). Im orthodoxen Judentum – einer bedeutenden und zahlenmäßig wachsenden Strömung innerhalb des Judentums – werden dabei folgende Regeln bis heute beachtet: die Beschneidung erfolgt zuhause oder in der Synagoge; sie wird vom Mohel ausgeführt, eine ärztliche Qualifikation ist nicht erforderlich; auf Formen der Anästhesie wird verzichtet; die Vorhaut wird nach talmudischer Tradition – ohne chirurgische Instrumente – in mehreren Schritten (Mila und Peria) mit dem Fingernagel entfernt und die Wunde mit dem Mund (Metzitza) ausgesaugt.

Diese Vorschriften sind in der Tat problematisch, und wenn Kinder davon betroffen sind, kann man fragen, ob dies dem Kindeswohl dient oder ob hier ein Sorgerechtsmissbrauch oder gar der Straftatbestand der Körperverletzung vorliegt, welcher ein Eingreifen des Staates erfordert. Die Diskussion, ob die Kosten für einen solchen medizinisch nicht indizierten Eingriff von den Krankenkassen zu tragen sind, ist eine Frage der Gleichbehandlung und nicht unbedingt ein Ausdruck von Antijudaismus. Die jüdische Gemeinschaft in Deutschland kann hier Vorbehalten entgegenwirken, wenn sie deutlich macht, dass eine rituelle Beschneidung nach allen Regeln der Hygiene und der ärztlichen Kunst erfolgt und in Übereinstimmung mit der Tradition des Judentums geschieht.

Nun steht die Verfasserin als Fachärztin und *Mobelet* solchen progressiven Gedanken durchaus aufgeschlossen gegenüber, und es ist dankenswert, dass sie diese in ihrem Buch wiederholt befürwortet. Dennoch erfolgt dies nicht mit der Entschlossenheit, die geeignet wäre, alle Bedenken auszuräumen, denn die Autorin schränkt ihre Forderungen immer wieder selbst ein, wenn sie schreibt, dass als *Mohalim* „vorzugsweise Ärzte“ (aber eben nicht generell) fungieren sollten (vgl. S. 144 und 151).

Die Spannung zwischen den Traditionen des orthodoxen Judentums und einer Durchführung der Beschneidung *lege artis medicinae* wird in diesem Buch nicht thematisiert, bzw. diese Problematik wird negiert (s. o., S. 144). Vielleicht ist es auch zuviel verlangt, dass sich jüdische Gesprächspartner ausgewogen und selbstkritisch mit einem solchen Thema auseinandersetzen, nachdem das Judentum wegen seiner Beschneidungspraxis schon in der Antike und erst recht im europäischen Mittelalter und zuletzt in der Zeit der Schoa übelsten Verleumdungen und Verfolgungen ausgesetzt war?

So besteht Deusel letztlich doch auf dem *status quo*: Die Brit Mila ist „gegenüber der nichtjüdischen Umgebung nicht verhandelbar, und Juden sind nicht verpflichtet, rationale Einwände oder gar Entschuldigungen zu suchen, um ihr Festhalten an der Halacha und damit an der Beschneidung als einem ihrer grundlegenden Bestandteile zu rechtfertigen“ (152).

Jutta Koslowski, Gnadenthal

Ueli Greminger, **Johann Caspar Lavater. Berühmt, berüchtigt – neu entdeckt.** Theologischer Verlag, Zürich 2012. 122 Seiten.

Lavater wird hier tatsächlich neu entdeckt; denn bekannt war er bisher als „Pionier“ der durch ihren massiven Missbrauch in Verruf geratenen Lehre von der *Physiognomie* und als zudringlicher Missionar, der den großen Juden Moses Mendelssohn bekehren wollte. Dass es *Physiognomik* schon bei den großen jüdischen Gelehrten im 11. Jh. gegeben hat, und dass wir alle sie betreiben, sobald wir einen Unbekannten kennen lernen, wird ausgeklammert.

Gremingers „eigene Sicht der Dinge“ (S. 51) verdient es ausgebaut zu werden; Lichtenbergs Kritik kommt geradezu einer Prophezeiung gleich. In Lavaters Heimatstadt Zürich ist 2008 mit einer historisch-kritischen Aus-